

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Der Ring
Autor: Wohlwend, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich weiß mich frei von jeder Mordbegier,
Ich jage mich, mein Bruder, nicht in dir.
Du glaubst mir nicht? Ich bin dir nur ein Mann,
Ein Mensch ... Ach, Reh, was geht der Mensch
mich an!

Bergziegen

Bor dem Abendhimmel gehen
Längs der Felsen schärfsten Kanten
Ein — (da bin ich schon gesehn! —)
Bock und seine Geißtrabanten.
Und nun spähen sie herunter,
Stehen, wie aus Stein geschnitten ...
Aber blitzschnell sind sie munter,
Bin ich meines Wegs geschritten!
Und in weiten Säzen eilt die
Herde, mich ins Dorf zu bringen;
Blick ich rückwärts, so verweilt sie,
Schreit ich, hör ich's wieder springen.
Endlich sprech ich Donnerstrophen,
Wende mich an ihre Bärte:
Laßt des Philosophen Fährte!
Seid doch selber Philosophen!
Feierlich und fragend schauen
Lang wir einer auf den andern ...
Und mit hochgezognen Brauen
Lassen sie mich schließlich wandern.

Das Häslein

Unterm Schirme, tief im Tann,
Hab ich heut gelegen,
Durch die schweren Zweige rann
Reicher Sommerregen.

Plötzlich rauscht das nasse Gras —
Stille, nicht gemüdt! —
Mir zur Seite duckt
Sich ein junger Has ...

Dummes Häschen,
Bist du blind?
Hat dein Näschen
Keinen Wind?

Doch das Häschen, unbewegt,
Ruht, was ihm beschieden,
Ohren, weit zurückgelegt,
Miene, schlau zufrieden.

Ohne Atem lieg ich fast,
Läß die Müden sitzen;
Still besicht mein kleiner Gast
Meine Stiefel spitzen ...

Um uns beide — tropf, tropf, tropf —
Traut eintönig Rauschen ...
Auf dem Schirmdach — klopf, klopf, klopf —
Und wir lauschen ... lauschen ...

Wunderwürzig kommt ein Duft
Durch den Wald geslogen;
Häschen schnubbert in die Luft,
Fühlt sich fortgezogen;

Schiebt gemächlich seitwärts, macht
Männchen aller Eden ...
Herzlich hab ich aufgelacht:
Ei, der wilde Schreden!

Dr. Curt Wüest, Davos.

Der Ring.

Nachdruck verboten.

Skizze von Max Wohlwend, Zürich.

Bevor Jacinto in die Calle Alcalá einbog, drehte er sich noch einmal um und grüßte mit der Hand zu einem entfernten Balkon hinauf. „Auf Wiedersehen! Teure, Gute, Schöne!“ Jacinto sprach laut bei der kleinsten Erregung. Diesmal erhob sich seine Stimme zum Gesang. Ein Bettler sprang herzu und streckte die Hand. Jacinto leerte die Tasche, gab alles her. „Gott sei mit ihm! Er schenke ihm die Liebe der schönsten Frauen!“

Jacinto lachte. „Ich danke dir, Alter.“

Die Nacht war klar und kühl. Der Mond goss mattleuchtendes Silber über die Häuser. Palmen breiteten feierliche Fächer, warfen lange, tiefe Schatten. Die Straßen waren voll warmen Lebens. Jacinto aber sah nichts als Blancas Augen. Alle Schönheit, alle Güte quillt aus ihren Tiefen ...

Vor dem Palacio Alcázar blieb er stehen, in unentschlossener Haltung. Der Türwart aber erspähte ihn: „Man fragte nach Ihnen, Herr.“ Jacinto trat ein. Im glasüberdeckten Patio saßen unter Palmen und wohlriechendem Oleander die Gäste der schönen und geistreichen Inez de Ayala, der Witwe eines in den Kolonien reichgewordenen Mannes. Ein Jahr nach seiner Rückkehr war er gestorben. Man munkelte, eine geheime Krankheit habe ihn dahingerafft. Weiter wurde erzählt, daß er die kurz vor seinem Tod Gefreite in vollkommenster Unberührtheit zurückgelassen habe. Als Jacinto im Säulengang erschien, erhoben sich alle und grüßten in überschwenglich echtem Bewegtsein. Das Gesicht der stolzen Inez entspannte sich.

„Er ist doch der Sohn der Azorín!“ sagte Don Miguel zu seinem Tischnachbar.

„Ohne Zweifel. Sieh nur diese unvergleichlichen Bewegungen. Und wie er die Hand der Gräfin faßt, als höbe er aus rotem Samt kostbaren Schmuck!“

Marquesa de Olana flüsterte ihrer unverheirateten Schwester ins Ohr: „Ich bin eifersüchtig auf euch Mädchen, eifersüchtig auf jede freie Frauenhand!“

Hermanita antwortete: „Tausend lieben ihn, und er liebt keine von uns. Er soll der Sohn einer Tänzerin sein.“

Marquesa de Olana lachte wehmütig leise.

Als Jacinto dem Conden de Alquilar die Hand gab, wisperte der Greis: „Ihr Geist leuchtet. Die Männer bewundern, die Frauen seufzen.“ Die Augen des jungen Poeten strahlten.

Der Spötter Sicilia rief: „Es lebe deine Mutter, Gottbegnadeter!“ Jacinto verstand. Er verbeugte sich dankend. Dann nahm er seinen gewohnten Platz an der Seite der Gastgeberin ein.

In goldverschaltetem Kristall duftete der Wein. Wohlflang lag in den Stimmen. Rauch verschleierte die Luft. Geheimnisvolle Wünsche glänzten die Augen. Jacinto hörte dem schwirrenden Gerede eine Weile aufmerksam zu, fing von allen Seiten Fragen auf, gab gute Antworten. Seine Augen waren mit allem Erreichbaren beschäftigt, mit einem schlanken Hals, dem edelgeformten Kopf des alten Grafen de Loja, mit dem Perlenhalsband der hübschen, heißäugigen Carmen Ibañez. Er sog den schweren Duft des indischen Oleanders ein, verfolgte die fließenden Linien eines schneieigen Armes. Langsam aber vermischten sich Farben, zerslossen Formen. Stimmen wurden tonlos. Gespenstige Schatten huschten hinter einen grauen Vorhang. Dieser aber riß plötzlich. Licht fiel ein, leuchtendes, strahlendes Licht, voll Schönheit und Güte. Jacinto sah in die Augen Blancas, seiner Geliebten.

Sicilia hatte Jacinto genau beobachtet. Er wußte, daß der junge Dichter Geist und Seele gelöst und freigelassen hatte. Des Spötters Kopf begann sich auf dem langen Hals zu wiegen, dann räusperte er sich und rief über den Tisch: „Jacinto! Ja, ich spreche zu dir. Du hast dich seit einiger Zeit verändert, entschieden verändert. Oder finden Sie nicht auch, Señora Ibañez,

dß sich unser Freund verändert hat? Es steht etwas in dir, das sich zum Lichte sehnt. Nicht wahr, meine Damen und Herren, Jacinto muß erzählen!“

Jacinto erschrak. Er kannte Sicilias Fähigkeit, ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen, aus ruhiger Ueberlegenheit herauszulösen, zum leidenschaftlichen Verfechter seiner Ideen zu machen.

Ein gütiger Gott schenkte Jacinto vorläufig ein paar kleine Einfälle, denen der Dichter Licht und Wärme gab. Sicilia schien abwesend vor sich hinzubrüten. In Wahrheit verfolgte er die Sprünge der wie Spielbälle hingeworfenen Gedanken. Er hatte bald herausgebracht, daß Jacintos Aufgeräumtheit rein äußerlich war. Sicilia sprang plötzlich vom Stuhl auf. Seine Augen blitzten. „Das ist unerhört! Das grenzt an Hellseherei! Ein Beispiel!“

Jacinto blieb ruhig: „Ich sage, daß jeder Gegenstand ein bestimmtes Gesicht hat und daß es zuweilen möglich ist, aus diesem Gesicht die Geschichte des Gegenstandes zu erfahren.“

„Ein Beispiel!“ rief Sicilia.

„Als ich die Erlebnisse eines Malers niederschrieb – und wie sich später herausstellte, eines bestimmten Malers – kannte ich nicht einmal seinen Namen, wußte nicht, ob er lebe oder längst in der Erde liege. Ich fand in einem Buche, das ich einmal ausgeliehen, die Wiedergabe eines Bildes. Sie war herzlich schlecht. Aber das Bild! Die Idee! Die Durchführung! Und ich schrieb ganze Nächte hindurch. Aus dem Bilde heraus wuchs der mir unbekannte, nahm Leben an, trat in die Welt ein, dachte, fühlte, handelte. Eines Tages stand er vor der Staffelei, begann zu malen. Und um die Entstehung jenes Bildes rankten sich die Erlebnisse. Vor wenigen Tagen erst erfuhr ich, daß der Maler des Bildes Antonio Menendez ist und daß ich sein wirkliches Erleben gleich einem Spiegel wiedergab.“

Niemand sprach ein Wort. Fragende Blicke trafen sich. Nach einer Weile sprach Sicilia halblaut vor sich hin: „Sonderbar, höchst merkwürdig. Aber ich möchte einen lebendigen Beweis seiner Kraft haben.“ Er erhob die Stimme: „Willst du uns einen Beweis deiner geheimnisvollen

Kraft geben, Jacinto? Jetzt, hier, in Anwesenheit aller?"

Alle fielen über Jacinto her: „Ja, einen Beweis! Ein Beispiel!“

Jacinto wußte nicht, was sie von ihm wollten. Er sträubte sich.

Da streckte Inez ihre weiße Hand hin und lächelte jenes süßherbe Lächeln eines werbenden Weibes: „Erzählen Sie die Geschichte dieses Ringes!“

„Die lenne ich doch gar nicht!“

„Sie werden sie kennen, wenn Sie den Ring genau betrachten. Ein in Gold gefäßter einfacher Riesel. Nicht wahr, Sie kennen die Geschichte dieses Ringes? Ihre Augen drangen in den innersten Winkel seines Herzens.

Jacinto erbebte.

„Erzählen! Erzählen!“ riefen sie.

Jacinto gab nach, lehnte sich in den Sessel zurück und erzählte: „Ein Jüngling liebte ein Mädchen. Dieses Mädchen aber wies seine Liebe zurück. Da ging er an den Strand des Meeres, suchte einen kleinen Riesel, rißte ihn und warf ihn ins Wasser. Er schwor bei seinem Leben, den Riesel zu finden. Tagelang brachte er am Strand zu, tagelang tauchte er nach dem Stein. Endlich hob er den Riesel, fäste ihn in Gold und brachte den Ring dem Mädchen: Nimm diesen Ring und gib ihn dem Manne, den du liebst, der aber deine Liebe zurückweist... Und die Geschichte dieses Ringes fand kein Ende. Er ging von Weib auf Mann und von Mann auf Weib über.“

Jacinto schwieg und starrte Inez an. Sie war bleich. Plötzlich erhob sie sich und verließ wortlos, ohne sich umzublicken, den Patio. Alle schauten sich erstaunt an. Niemand wagte ein Wort.

„Sonderbar, höchst sonderbar!“ unterbrach Sicilia nach einer Weile die Stille. Marquesa de Uiana hatte sich erhoben. Erregt fächelte sie mit dem Spitzentüchlein: „Wie schlecht sie aussah, man sollte sich nach ihrem Befinden erkundigen!“ Conde de Alquilar schritt unruhig auf und ab, dann blieb er hinter Jacintos Sessel stehen und flüsterte dem Fassungslosen ins Ohr: „Es ist nicht Ihre Schuld.“ Jacinto gab keine Antwort. Er sog die Lippen ein, schloß die Augen.

Ein Diener meldete, daß die Herrin sich entschuldigen ließe, ein Schwächeanfall zwänge sie, fernzubleiben. Die Gäste sollen sich nicht stören lassen.

Die Gäste brachen auf. Die Zufahrt widerhallte von den Schlägen kleiner, aufgeregter Hufe. Der Meldediener trat auf Jacinto zu, reichte ihm Stock und Hut und einen kleinen Zettel. Es gelang Jacinto, unbemerkt in den Patio zurückzufahren. Dort überlas er den Zettel: er solle bleiben. Mit zitternden Fingern zerknüllte er das Papier. Draußen wurde das große Portal geschlossen. Unbestimmte Angst befiel Jacinto. Einen Augenblick lang dachte er daran, sich zu verstecken. Aber da erschien der Diener im Säulengang. Jacinto sah ihm scharf ins Gesicht. Doch nichts war darin zu lesen.

„Die Herrin wünscht Sie zu sprechen, wollen Sie mir folgen?“

Mit leisen Schritten ging Jacinto hinter dem Diener her. Er hatte das Gefühl, als fasse ihn jemand am Rock, wolle ihn zurückhalten.

„Ich lasse Sie allein.“

Wieder schaute Jacinto in das unbewegliche Gesicht. Die Schritte des Dieners verhallten im Gang. Des Zaghafsten Hand fiel schwer auf die Klinke. Rote Dämmerung erfüllte den Raum, den er betrat. Die Füße sanken in weiche Teppiche. Schwere Goldrahmen umgaben sattfarbene Bilder, die an dunkelglänzender Holztäfelung hingen. In unbestimmbarer Höhe gespensteten Deckenfiguren. In roter Verschalung brannte ein kleines Licht, übergoss eine kleine Hand mit blassem Duft. Jacinto erschrak. Von jener Hand weg lief eine Linie ins Dunkel hinein, zeichnete schwach einen Arm, kam herwärts, deutlich die Formen eines Leibes umgrenzend. Und dann sah er zwei leuchtende Punkte. Falter buhlten, fielen mit versengten Flügeln und zuckenden Leibern. Doch gierig waren die Flammen. Zu Tausenden schossen die Falter aus dem Dunkeln in das verderbliche Licht.

„Jacinto!“ Leise klang die Stimme, wie von einem Hauch erregt. Doch die Töne zupften an unsichtbaren Saiten, wuchsen, schwollen an und füllten den Raum mit sieghastem Sang: Jacinto! Und Jacinto mengte sich als Klingender

Ton dem erlösenden Akord, dem Ein- gesang seligster Vergessenheit.

Jacinto verließ zur Zeit, da die Sterne verbllassen, die Villa Alcázar. Er hatte das Gefühl, als wäre aus der Nacht heraus ein Anfang geboren. Es kreiste neues, verheizendes Leben in ihm. Plötzlich stand er still und hob den Arm: am kleinen Finger steckte der Ring. Jacinto befuhrte den Kiesel. Er löste den Ring, schob ihn zurück. „Ich bin wach, bei vollem Bewußtsein, zweifellos!“ sprach er laut vor sich hin. Unbestimmte Traurigkeit erfüllte seine Brust. Der Ring wurde ihm zum Symbol menschlichen Strebens. Kein Wunsch kennt seine Erfüllung. Keine Sehnsucht ward gestillt. Denn nichts bleibt, alles ist Fluß.

Auf Umwegen kam Jacinto nach Hause. Er schloß sofort ein. Und als er erwachte, dachte er an Blanca. Er kleidete sich rasch an und machte sich auf den Weg zu ihr. Den Stock hielt er wie einen Degen umklammert. Sein Gang war voll Kraft und Stolz, der Blick frisch und bereit, die Haltung die eines frohen Kämpfers. Jacinto lächelte plötzlich. Er hatte sich selbst überrascht. „Ja,“ rief er entzückt, „neues Land will ich erobern, vorerst aber die Weihe holen!“

Blanca las, als er eintrat. Er setzte sich zu ihr hin. Sie waren allein. Ihre Hände fanden sich; die bloße Berührung beglückte. Blanca führte Jacintos Hand zum Mund. Sie plötzlich loslassend, fragte sie: „Seit wann trägst du diesen Ring?“

Jacinto, sich beherrschend, antwortete

in leichtem Ton: „Ich hab ihn heute gekauft.“

Darauf schwiegen sie beide. Verlegenheit stellte sich ein, wurde schwer und drückend.

„Ein seltsamer Ring. Was hat dich bestimmt, ihn zu kaufen?“

Jacinto erkannte die List in der Frage. „Es ist ein außergewöhnlicher Ring,“ sagte er kühl.

Blanca aber fuhr fort: „Als Erinnerung kann ich mir ihn denken. Ich glaube sogar, daß ihm dann großer Wert innewohnen könnte. Aber so?“

Darauf fand Jacinto keine Antwort mehr, und die Frage wurde zur gähnenden Kluft. Es half nichts, daß Jacinto den Ring auszog, ihn zu Hause vor seinen eigenen Augen versteckte. Blancas Augen fragten weiter. Jacinto fiel auf die Knie, flehte. Er machte sich klein, erniedrigte sich. Er dienerte, wurde zum Sklaven. Blanca aber zog sich zurück, entschwand ihm. Da holte Jacinto den Ring aus seinem Versteck hervor. „Arme Inez!“ Er hatte nie mehr an sie gedacht. Jetzt kam ihm die Bestimmung des Ringes klar zum Bewußtsein. Jacinto setzte sich an den Schreibtisch. Die Kraft der Einbildung wuchs mit jedem Wort. Hatte er je bessere und schönere Reime geschrieben? Er verschwendete Farben und Töne, dichtete Gefühle und klärte Gedanken, zog Linien von überzeugender Reinheit. In solch edler Packung gelangte der Ring in Blancas Hand.

Zweierlei

Mit dem Leben sparsam umzugehn,
Sorgend hauszuhalten, ist der Weisheit Zeichen —
Wägend Zeit und Kraft zu messen und zu gleichen,
Dafz sie bis zum Ziele reichen,
Trefflich ist's, dies zu verstehn!

Jedoch ist es eines Gottes Sinn,
Spielend seine Kräfte an ein Nichts zu wenden,
Selbst das Leben um ein Kleines zu verschwenden
Und zu sā'n mit vollen Händen
Ohne Ausicht auf Gewinn.

Melanie Hasler, Zürich.